

## Chronik des Jahres 2006

1. Auf Einladung der Stadt Rottweil, der Münsterpfarrei Heilig Kreuz und des Bischöflichen Konvikts fand am 14. Oktober 2006 die Jahresversammlung in der ehemaligen Reichsstadt statt. In festlichem Rahmen referierte in der Aula des Alten Gymnasiums zunächst Professor Dr. Andreas Holzerm über das Rottweiler Wunder der »Augenwende« Mariens während des Dreißigjährigen Kriegs und dessen spätere Deutung durch die Jesuiten. An Sebastian Küchler-Blessings »Variationen über das Rottweiler Marienlied« auf dem Flügel schloss sich die feierliche Übertragung der Ehrenmitgliedschaft an Ministerpräsident a.D. Dr. h.c. mult. Erwin Teufel durch den Vorsitzenden des Geschichtsvereins, Dr. Wolfgang Zimmermann, an. Mit der Ehrenmitgliedschaft würdigt der Geschichtsverein das Engagement des langjährigen Vereinsmitglieds und renommierten Landespolitikers für die Erforschung und Vermittlung der Kirchengeschichte Südwestdeutschlands. In seiner Dankrede legte Erwin Teufel dar, wie stark ihn die Stadt Rottweil geprägt und wie sehr sein persönliches und politisches Handeln durch die Kenntnis von Geschichte und Kirchengeschichte grundgelegt worden sei. Weihbischof Dr. Johannes Kreidler beendete mit einem Schlusswort, in dem er unter anderem auf die Bedeutung des Konvikts für die Diözese Rottenburg-Stuttgart einging, den Vormittag. Gelegenheit zu Gespräch und Begegnung gab das gemeinsame Essen im Konvikt. Drei thematische Führungen durch die Stadt und deren Kirchen und ein kurzes Orgelkonzert in der Dominikanerkirche gaben dem Nachmittag eine besondere Note. Abschließend trafen sich die Vereinsmitglieder im Bischöflichen Konvikt zur Jahresversammlung. Über die Inhalte wurden die Mitglieder durch das Protokoll informiert, das ihnen im Frühjahr 2007 zugeht.
2. Die wissenschaftliche Tagung »Religiöse Frauengemeinschaften in Südwestdeutschland zwischen Frühmittelalter und Säkularisation« fand großen Zuspruch bei den Referierenden und den Teilnehmenden. Die Inhalte der Tagung, die vom 13. bis 16. September 2006 im Tagungshaus der Akademie stattfand, werden im anschließenden Tagungsbericht dargestellt. Das Programm der Studientagung ist auf der Homepage des Geschichtsvereins hinterlegt und abrufbar ([www.gv-drs.de/veranstaltungen/jahrestagung.html&nid=27](http://www.gv-drs.de/veranstaltungen/jahrestagung.html&nid=27)).
3. Als Kooperationsveranstaltung des Geschichtsvereins mit dem Verein für württembergische Kirchengeschichte fand am 18. November 2006 in der Schlosskapelle des Alten Schlosses in Stuttgart ein Studientag zum Thema »Kirche im Königreich Württemberg 1806–1918« statt. Das Programm des Studientags ist auf der WebsiteHomepage des Geschichtsvereins einzusehen ([www.gv-drs.de/media/pdf/Flyer-StudTag-200-J-Ki-Kreich-Nov-06.pdf](http://www.gv-drs.de/media/pdf/Flyer-StudTag-200-J-Ki-Kreich-Nov-06.pdf)). Viele der mehr als 250 Besucher des Studientags nutzten die Möglichkeit – zum Teil außerhalb der üblichen Öffnungszeiten – die Landesausstellung »Monarchie und Moderne. Das Königreich Württemberg 1806–1918« zu besuchen, bevor die Vorträge begannen. Prof. Dr. Hartmut Lehmann (Göttingen) und Prof. Dr. Hubert Wolf (Münster) gaben zunächst einen Überblick über die Entwicklung der beiden christlichen Kirchen in Württemberg während des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des 1. Weltkriegs. Dem schlossen sich zwei vertiefende Vorträge an. Während Dr. Dagmar Konrad (Tübingen) über schwäbische Missionsbräute referierte, thematisierte Dr. Wolfgang Zimmermann (Stuttgart) die Auseinandersetzungen um die Errichtung religiöser Frauengemeinschaften und die Zulassung von Männerklöstern. Über den Studientag wurde eine Tagungsdokumentation erstellt (»Kirche im Königreich Württemberg, Stuttgart 2008). Der Band ging im August 2008 den Mitgliedern der beiden kirchengeschichtlichen Vereinigungen zu. Er kann zudem über die Geschäftsstelle des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart erworben werden.

## Studientagung des Jahres 2006

Die Studientagung »Religiöse Frauengemeinschaften in Südwestdeutschland zwischen Frühmittelalter und Säkularisation«, die der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart gemeinsam mit der Akademie der Diözese durchführte, fand vom 13. bis 16. September 2006 im Tagungshaus der Akademie in Weingarten statt.

Die Tagung hatte das Ziel, den Besonderheiten religiöser Frauengemeinschaften nachzuspüren. Wie der Vorsitzende des Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Dr. Wolfgang Zimmermann in der Einführung formulierte, gelte es zudem, auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Frauen- und Männerklöstern zu achten und das Augenmerk weniger auf »harte Fakten« wie Vermögensverhältnisse oder Formen der Grundherrschaft zu legen. Vielmehr sollte der Darstellung klösterlicher Lebenswelten und deren Wandel ausreichend Raum gegeben werden.

Gemeinsam mit dem Referenten für Geschichte an der Akademie der Diözese, Dieter R. Bauer, zeichnete Dr. Wolfgang Zimmermann für Konzeption und Leitung der Tagung verantwortlich.

In ihrem einleitenden Vortrag »Versorgung, Unterdrückung, Selbstbestimmung« gab Professorin Dr. *Gisela Muschiol* einen Überblick über die Forschungslandschaft. Das Forschungsfeld weise, trotz langer Forschungstradition und zahlreicher – in neuester Zeit meist handbuchartiger – Veröffentlichungen, noch immer zahlreiche »weiße Flecken« und Lücken auf. Analytisches Arbeiten sei ebenso notwendig wie eine Herangehensweise, die drei Fragen- und Problemkomplexe ins Zentrum rücke: Die in der bisherigen Forschung verwendeten Begrifflichkeiten und Bilder gelte es zu hinterfragen, selbst gesetzte bzw. zugeschriebene Identitäten der Frauen und ihrer Klöster bzw. Orden seien herauszuarbeiten und Regionalstudien durchzuführen.

Da Begriffe unsere Bilder und Urteile prägen, müsse mit einigen von ihnen besonders vorsichtig umgegangen werden. Als Beispiele nannte sie die Begriffspaare »Norm und Normierung« und das durch Diskurse konstruierte Begriffspaar »Verfall und Reform«. Der Begriff »Versorgung« sei in besonderem Maße negativ besetzt. Selbst die Definition von »Bildung« sei zu hinterfragen sowie der für Frauenklöster vermeintliche oder tatsächlich zentrale Begriff der »Klausur«. Trotz schwieriger Quellenlage sind die Fragen nach Selbstverständnis und Fremdbild, nach geistlicher Identität und damit auch nach geistlicher Leitung eines Klosters zentral für die historische Annäherung an Frauen im Kloster. Selbst die Klärung der wirtschaftlichen Ausstattung decke Identitätsmuster auf. Zu beantworten sind zudem Fragen nach dem Stellenwert von Ordenszugehörigkeit für Frauenkonvente: Hatten Nonnen qua Geschlecht mehr Gemeinsamkeiten über Ordensgrenzen hinweg als Mönche? In welchen symbolischen und sozialen Ordnungen verorteten sich die Frauen selbst oder: wie wurden sie verortet? Die Region – und mit ihr das gesamtgesellschaftliche Umfeld – ist in den Blick zu nehmen. Regionale Herrschaftsstrukturen entschieden oft über Leben und Überleben eines Konvents. Reformbewegungen und Reformideen waren regional verortet: In welchen Regionen wuchsen folglich welche Reformideen? Waren diese abhängig von wirtschaftlichen Strukturen oder von weiteren Faktoren? Die vielen offenen Fragen zeigten, dass die Situation der Frauenkonvente während Reformation und Säkularisation sowie für das 19. Jahrhundert nicht ausreichend untersucht ist und Forschungsbedarf besteht.

Professorin Dr. *Hedwig Röckelein* (Göttingen) thematisierte in ihrem Referat religiöse Frauengemeinschaften innerhalb der alemannischen Klosterlandschaft des Frühmittelalters. Gegründet zwischen dem 6. und 13. Jahrhundert entlang des Hoch- und Oberrheins in den alemannischen Grafschaften, im Herzogtum Schwaben und im elsässischen Dukat, erkenne die Referentin doch drei klar unterscheidbare Entwicklungsphasen: In einer ersten Phase (6.- 9. Jahrhundert) – der Missionszeit und der Konsolidierung der fränkischen Herrschaft in Alemannien – wurden Frauenklöster von Grafenfamilien nahe ihrer Burgen und in geschützter Lage als Familiengrablegen gegründet (u.a. Buchau, Lindau, Schänis, Baumerlenbach) und vom König zur Sicherung seiner Herrschaft genutzt (Frauenmünster Zürich). In der zweiten Phase (10. bis Mitte 11. Jahrhundert) wurden die ehemals gräflichen und königlichen Gründungen mit Zustimmung und in Stellvertretung des Königs durch den Herzog von Schwaben, insbesondere durch Burchard I., genutzt. Der Versuch, in Waldkirch ein Hauskloster der Burchardinger zu etablieren, scheiterte jedoch, ebenso wie die dauerhafte Installation von Nonnen im Welfenkloster Altdorf/Weingarten. Im Vergleich zu den großen Reichsabteien Reichenau, St. Gallen und Weissenburg spielten die Frauenklöster und -stifte nur eine marginale Rolle. In der dritten Phase (Mitte des 11. Jahrhunderts bis 1200) kam es zu einer starken Verdichtung der Frauenklosterlandschaft im Zuge der benediktinischen Klosterreform durch Cluny, Hirsau, St. Blasien und Einsiedeln. Zahlreiche Doppelklöster wurden um 1100 zugunsten von dissoziierten Männer- und Frauenkonventen aufgegeben; Die Frauenkonvente blieben dabei unter der Leitung des Abtes. Zeitgleich entstanden einige wenige Augustinerchorfrauenstifte. Ungewöhnlich gering, so betonte Hedwig Röckelein, sei – im Vergleich zu

Gründungen in Bayern, Österreich oder Sachsen – die Beteiligung der Bischöfe bei der Gründung und Reform gewesen.

Dr. *Maria Magdalena Rückert* (Stuttgart) referierte über »Regulierung und Differenzierung« religiöser Frauengemeinschaften im deutschen Südwesten des Hochmittelalters. Sie stellte fest, dass die restriktive Gesetzgebung der Orden, mit der diese in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf die religiöse Frauenbewegung reagierten, nicht zum Rückgang dieser Bewegung geführt habe. Vielmehr kam es gerade in dieser Zeit in mehreren Regionen Südwestdeutschlands zu einer auffallenden Zunahme von Gründungen. Viele dieser Frauenkonvente schlossen sich dem Zisterzienserorden an. In Württembergisch-Franken und Oberschwaben – Gebiete, die bislang wenige attraktive Möglichkeiten für die Aufnahme eines klösterlichen Lebens geboten hatten – traten vor allem Niederadelige oder Reichsministeriale als Stifter auf. Diese standen in enger Beziehung zu den Stauern und waren durch Netzwerke verbunden. Bei einem Vergleich der genannten Regionen fällt auf, dass im hohenlohischen Raum der Würzburger Bischof Hermann von Lobdeburg als Förderer der Zisterzienserinnen auftrat, während sich in Oberschwaben Abt Eberhard von Salem für die Regulierung des Zusammenlebens frommer Frauen und für deren Anschluss an den Zisterzienserorden einsetzte. Für eine Differenzierung ließ die konsequente Politik der beiden Persönlichkeiten keinen Raum, so dass sich Frauenklöster der Bettelorden erst nach der Amtszeit der beiden Kirchenmänner etablieren konnten.

Der Beitrag von Dr. *Martina Wehrli-Johns* (Zürich) behandelte die Regulierung von Frauengemeinschaften durch die Übernahme der Regel des Augustinus und der Dritten Orden für das dominikanische Umfeld vom 13. bis zum 15. Jahrhundert. Wer sich mit religiösen Frauengemeinschaften des Spätmittelalters beschäftigt, sieht sich immer wieder mit der Frage nach der Ordenszugehörigkeit und dem kirchenrechtlichen Status einer Gemeinschaft konfrontiert. Diese könne, so Wehrli-Johns, nur durch eine differenzierende Betrachtung aller in die Nonnen- und Beginenseelsorge eingebundenen Orden beantwortet werden; Gerade die beiden großen Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner seien bei der Regulierung ihrer Frauengemeinschaften oftmals andere Wege gegangen.

Das Hauptinteresse dieses Beitrags galt dem Gebrauch der Augustinusregel und der Drittordensregel im dominikanischen Umfeld. In einem ersten Schritt wurden neuere Forschungen zur Regelfrage bei den frühen Frauenklöstern vor der Inkorporation in den Dominikanerorden vorgestellt. Anschließend wurden die Augustinerinnenklöster unter Diözesanhoheit in den Blick genommen und insbesondere der Gebrauch dieser Regel für den weltgeistlichen Bereich der Beginnen und Inklusen untersucht. Im dritten Teil widmete sich die Referentin schließlich der Entstehung und Verbreitung des 1405 approbierten Bußordens vom hl. Dominikus (*ordo de paenitentia Sancti Dominici*) im Kontext der dominikanischen Ordensbewegung.

Dr. *Claudia Mohn* (Esslingen) sprach über die Architektur mittelalterlicher Zisterzienserinnenklöster. Die räumliche Struktur einer Klosteranlage werde, so führte die Referentin aus, vor allem durch die Lage und die Organisation der Kirche bestimmt. Angestrebt wurde eine direkte Verbindung zwischen Chor und Regularräumen. Für Männerklöster bedeutete dies die Ausrichtung der Konventsgebäude auf den Ostteil der Kirche, wo sich der Chor der Mönche befand, und die Errichtung des Ostflügels als eigentliches Mönchshaus. Für die meisten Frauenklöster schied eine solche Disposition aus, da dies die räumliche Trennung von Nonnenchor und Sanktuarium bedeutet hätte. Nonnen benötigten wegen des Klausurbotes einen separaten Chor, der sich in den mitteldeutschen Klöstern meist auf einer Empore im Westen befand. Die Klosteranlagen wurden daran angepasst, so dass der Ostflügel oft wesentliche Funktionen verlor. Die meisten Klöster verfügten über doppelgeschossige Kreuzgänge oder einen inneren Laufgang an der Kirche. Ähnlich der Dormitoriumstreppe in Männerklöstern existierten oft Emporentreppen, die ins Erdgeschoss des Klausurtrums führten.

Häufig verzichteten Frauenzisterzen auf einen voll ausgebildeten zweiten Querflügel, der bei den Männerzisterzen als Konversenhaus diente. Vermutlich trug dies dazu bei, dass wichtige Regularräume auf mehrere Flügel verteilt wurden. Dadurch wandelten sich die Raumdispositionen, was die zuverlässige Lokalisierung einzelner Regularräume erschwerte. Kapitelsäle wurden oft aus den Nonnenhäusern verdrängt und verloren somit ihren Vorrang zugunsten der Refektorien. Viele Klöster blieben zudem ohne die charakteristisch offene Gestaltung der Kapitelsaalfront zum Kreuzgang und ohne erkennbare Akzentuierung im Innenraum. Meist fehlen eigenständige Brun-

nenhäuser, was ebenfalls die Zuordnung der Refektorien erschwerte. Die veränderte Lage des Chores trennte Sakristei und Armarium, so dass für Bücher und liturgische Geräte eigene Räume geschaffen wurden. Diese befanden sich oft außerhalb der Kirche im Bereich des Klausurums, gehörten aber funktional zum Chorbereich der Nonnen und waren zumeist auch nur über diesen erreichbar.

Professorin Dr. *Carola Jäggi* (Erlangen) ging anschließend der Frage nach, auf welchen Wegen Kunst in die Klarissen- und Dominikanerinnenklöster kam und welchen Einfluss die Frauen auf die Herstellung oder den Kauf von Kunstgegenständen hatten. Neueste Veröffentlichungen und Ausstellungen zeigen anschaulich, welche reiche und verschiedenartige Kunstschatze sich in Frauenklöstern finden ließen: Malereien, Skulpturen, Textilien, sowie Gegenstände aus Gold und Silber. Die Auswertung verschiedenster Quellen lässt den Schluss zu, dass viele Kunstwerke Gaben hochadeliger Personen waren: Zum Teil waren sie von den Frauen selbst ausgewählt zur Ausstattung der neuen Wohnstatt, zum Teil Geschenke von Familienangehörigen. Wie hoch der Anteil klösterlicher Eigenproduktion war, ist bislang nicht ausreichend erforscht. Auffallend ist jedoch, dass Forscher ihre Deutungen auf nicht belegbare Annahmen bauen, wenn es um Kunstproduktion in Männerklöstern geht (z.B. Konstanzer Dominikanerkloster). Tendenziell ist die Forschung nur in jenen Fällen geneigt, von einer Produktion in einem Frauenkloster auszugehen, wenn die Dinge (zugeschriebene) »typische Stilcharakteristika« wie »naive Beschaulichkeit« aufwiesen, eine »gewisse Steifheit und Unbeholfenheit« oder eine »an Textilien erinnernde Flächigkeit« anzutreffen sei. Ist dagegen ein Kunstwerk »auf der Höhe seiner Zeit« und weist es eine »hohe künstlerische Qualität« auf, wird die Produktion in einem Frauenkloster üblicherweise ohne Angabe stichhaltiger Gründe ausgeschlossen. In diesem Bereich, so schloss die Referentin, gebe es noch viel zu tun – auch und nicht zuletzt in kritischem Blick auf die Forschungsgeschichte.

Professor Dr. *Werner Williams-Krapp* (Augsburg) sprach über die monastische Rezeption mystischer Literatur im 14. und 15. Jahrhundert. Zunächst setzte sich der Referent mit den gängigen Definitionen von Mystik auseinander. In den neuesten Geschichten der mittelalterlichen Mystik wird der Begriff vor allem auf die unitive Gottesliebe beschränkt und durch den gelehrten Diskurs begründet. Es existiert keine einheitliche Meinung darüber, welche Texte den Kriterien für mystische Literatur entsprechen: Zählen nur die Originaltexte der begnadeten Frauen dazu oder auch jene, die über die Frauen berichten oder für sie eintreten? Der Referent plädierte für das Ernstnehmen des illiteraten Diskurses im Mittelalter. Er untermauerte dies durch eine Analyse der Überlieferung »mystischer« Schriften verschiedenster Art. Handschriften – etwa Werke Meister Eckharts – konnten durchaus neben Gnadenviten von Frauen stehen, in denen nirgends von einem Streben nach einer *unio mystica* die Rede ist. Die Überlieferung bezeugt auch, dass »mystische Literatur« – im Sinne des mittelalterlichen, gegenüber den meisten modernen normativen Definitionen erweiterten Verständnisses – eine eigene literarische Sonderkategorie darstellte. Es zeigt sich zudem, dass sich der Umgang der Gelehrten mit den zur »Mystik« neigenden Frauen im Untersuchungszeitraum radikal wandelte: Werden sie im 14. Jahrhundert intellektuell ernst genommen, so wird im 15. Jahrhundert auf weibliche Mystik mit Abschreckung und Reglementierung reagiert. Diese Frauen wurden im Kontext der Ordensreform vor allem als Gefahr für das Gemeinschaftsleben betrachtet. Folgen waren die Kontrolle und die Eindämmung der Verbreitung »frauenmystischer« Schriften.

Über Formen von Marienfrömmigkeit in klösterlichen Frauengemeinschaften des späten Mittelalters referierte Professor Dr. *Klaus Schreiner* (Bielefeld/München) in seinem öffentlichen Abendvortrag. Maria galt den in klösterlichen Gemeinschaften lebenden Frauen als Vorbild. Das zeitgenössische Bild des Lebens Marias prägte folglich auch deren Frömmigkeitsformen und Ziele. Es galt, Marias Jungfräulichkeit, Demut, Tugend und Emotionalität nachzueifern und nachzuleben. Als »Gemahlinnen Gottes« und »Bräute Christi« spürten viele mystisch begabte Frauen oft unmittelbar und körperlich die Nähe Gottes oder des Gottessohnes. Bibeltreue Theologen kritisierten diese Formen der Gotteserfahrung als zu wenig vergeistigt, zu körperzentriert. Die körperlichen Ausdrucksformen hielten sie als in den religiösen Glauben nicht umsetzbar. Auch manche Marienbilder – eine lesende und schreibende Maria, eine Mutter, die ihren Sohn oder die Apostel lehrt, eine lächelnde oder gar lachende Maria – beeinflussten Denk- und Verhaltensmuster vieler in Gemeinschaft lebender Frauen.

Die »Verfolgung, Schutz und Vereinnahmung« Straßburger Beginen im 14. Jahrhundert« war das Thema von Professorin Dr. *Sigrid Schmitt* (Trier). Zwischen den Anfängen des Beginenwesens im 13. Jahrhundert und dem allmählichen Ende der Bewegung in der Reformation hatte das Beginenwesen einen grundlegenden Wandel vollzogen: Von einer unregelmäßigen, vielschichtigen und inhaltlich kaum zu greifenden religiösen Lebensform »zwischen Kirche und Welt«, entwickelte es sich zu einer wohlgeordneten und institutionell genau umgrenzbaren Einrichtung im Spektrum der geistlichen Einrichtungen der Stadt. Die Gründe für diesen Wandel sind in den Beginenverfolgungen des Sommers 1317 zu suchen. Ausgelöst durch den Verdacht, Beginen und Begarden seien häretisch, sowie durch den Konflikt zwischen Bettelorden und Weltklerus, kam es zu Beginenverboten, die – anders als z. B. in der Diözese Konstanz – in Straßburg wirkungslos blieben. Allerdings ging nun die Zahl der allein lebenden Beginen deutlich zurück, während die Beginenhäuser gleichzeitig einer geistlichen Aufsicht – meist durch Franziskaner – unterstellt wurden. Zur selben Zeit veränderten die – wegen Bettelei und Häresieverdachts 1317 ebenfalls verfolgten – Franziskaner- und Dominikanerkonvente ihr Gesicht. Viele der neu eintretenden franziskanischen Konventualen stammten nun aus der Patrizierschicht.

Gleichzeitig fand ein Wandel der Aufgaben statt. Wurden um 1320 Beginenhäuser ausdrücklich für die Totenmemoria gestiftet, so werden neue Frauengemeinschaften mit Grabbpflege, Gebet und der Durchführung von Jahrtagen beauftragt. Anders als die zur Klausur verpflichteten geistlichen Frauen traten Beginen in der Öffentlichkeit auf – auch bei der Durchführung der mit wachsendem Aufwand gestalteten Jahrtagsbegängen und Leichenzügen. Abschließend stellte die Referentin fest, dass die Überlieferungslage keine eindeutigen Rückschlüsse darauf zulasse, ob die betroffenen Frauen in Straßburg aktiv in den Wandel eingegriffen haben.

Über ostschwäbische Seelhäuser im Spätmittelalter referierte die Historikerin *Barbara Baummeister* (Augsburg). Im Rahmen eines Dissertationsprojekts zum weiblichen Semireligiosum in Ostschwaben (Lehrstuhl für Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte, Augsburg), untersucht sie freie religiöse Frauengemeinschaften im Hinblick auf Genese, Wandlungsfähigkeit und Funktion. Die Erforschung der Beginen bzw. weiblicher Semireligiosen könnte, so führte die Referentin aus, von einer Erweiterung der Perspektive über das Referenzmodell »Kloster« hinaus profitieren. Auch sei es wesentlich, die Beginengemeinschaften systematisch im Zusammenhang mit den örtlichen geistlichen Belangen (Ordens- und Diözesanpolitik, Pfarrkirchen) und den sozial-karitativen Aufgaben (Armen- und Krankenfürsorge) zu betrachten, sowie die gesellschaftlich-sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen (Stiftungspragmatik) ihrer Existenzweisen zu untersuchen.

Mit den ostschwäbischen »Seelhäusern« – zumeist durch Frauen in Städten gestiftet – entwickelte sich ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine spezifische Lebensform für geistliche Frauen. Der Stiftungsvorgang war meist verbunden mit einer Seelgerätstiftung, die die Motive Memoria und Wohltätigkeit verband. Zunächst waren die Seelfrauen vor allem über das Stiftungsmotiv »Memoria« mit den Stifterfamilien verbunden. Durch Aufnahmeverfahren, Pflugesellschaften und ratsherrliche Beschlüsse wurden einzelne Häuser zunehmend zu städtischen Institutionen, zu stadtbürgerlichen Stiftungen. Während und nach den reformatorischen Umbrüchen des 16. Jahrhunderts werden dezidierte Vorschriften für die Übernahme von praktischer, d.h. körperlicher Krankenpflege und Totenbegleitung bzw. -versorgung formuliert. Diese Aufgaben werden zur Bedingung für eine Bestandsgarantie. Diesem Funktionswandel von der Betschwester (Memoria) zur Fürsorgerin (Toten-, Leidfrauen) gilt das besondere Augenmerk der Referentin. So stellte sie den fließenden Übergang zwischen Beginen- und Spitalwesen am Beispiel von Seelhäusern dar. Diese waren zunächst vorwiegend als wohltätige Einrichtungen für Arme und Bedürftige gestiftet worden, wurden dann aber zu Armenhäusern.

Eine *Exkursion* zu drei oberschwäbischen Klosterorten machte anschaulich, was in einem Teil der Referate thematisiert worden war. Anhand des Besuchs ehemaliger Klosteranlagen spürten die Teilnehmenden den unterschiedlichen religiösen (Alltags-)Leben und differierenden Glaubens- und Frömmigkeitsmustern nach.

Die Mächtigkeit der Gebäude und die überaus reiche Ausstattung der Innenräume des ehemaligen *Chorfrauenstifts Buchau* (gegründet 770) ließen erkennen, dass es sich um eine Stiftung adeliger Familien für Familienangehörige handelte. Während im Spätmittelalter zahlreiche Angehörige der Gundelfinger und Montforter im Stift lebten, waren in der Neuzeit die Linien der Fugger und

der Truchsessen von Waldburg stark vertreten. Neben der jeweiligen Äbtissin – sie besaß seit dem Spätmittelalter den Status einer »Reichsfürstin« – lebten hier zwölf Chorfrauen. Buchau war Zentrum einer ausgedehnten Grundherrschaft. Die religiöse Bedeutung Buchaus wird als gering eingeschätzt. In der Frühen Neuzeit scheiterten mehrmals Versuche der Kanonissen, den Status der Chorherren herabzudrücken. Obwohl die Chorfrauen das Stift als weltliche Einrichtung verstanden, blieb Buchau geistliches Institut unter Konstanzer Jurisdiktion. Es wurde 1803 säkularisiert, die Stiftsdamen zogen sich ins Privatleben zurück. Die Gebäude fielen an das Haus Thurn und Taxis, seit 1937 sind sie Privatbesitz.

Einen anderen Eindruck hinterließ das *Franziskaner-Terziarinnen-Kloster in Unlingen*. Wie Dr. Ute Ströbele (Tübingen) bei der Besichtigung der Gebäude des ehemaligen Klosters ausführte, lebten dort seit 1414 drei leibliche Schwestern, genannt die »keuschen Dienerinnen Gottes«. 1420 stellte ihnen Ritter von Ellerbach (Erbach) ein Haus neben der Pfarrkirche zur Verfügung. Zahlreiche Schenkungen machten die Gemeinschaft in den folgenden Jahrhunderten vermögend – Kapelle und Kloster »Mariä Heimsuchung« wurden erbaut – und selbstbewusst. Differenzen um die geistliche und pastorale Unabhängigkeit der Frauen vom Ortsgeistlichen beendete Mitte des 18. Jahrhunderts das Konstanzer Ordinariat. 1782 wurde das zu Vorderösterreich gehörende Kloster säkularisiert (Vermögen um 88.000 Gulden). Die damals dort lebenden 16 Schwestern wohnten zwar weiterhin im Ort, mussten aber ihr Habit ablegen. 1830 starb die letzte Schwester. Die Anlage verfiel. Sie wurde im Jahr 2001 renoviert.

Das landwirtschaftliche Anwesen »Wazzershaf« wurde 1227 von einer Schwesterngemeinschaft aus Altheim gekauft. Diese schloss sich, wie Dr. Wolfgang Zimmermann (Stuttgart) erläuterte, bald dem Zisterzienserorden an. Die Äbtissinnen organisierten in den folgenden Jahrzehnten den Ausbau der Anlage mit zahlreichen Wirtschaftsgebäuden und den Bau der dreischiffigen Basilika. Eine dorthin überführte Kreuzreliquie gab der Anlage den Namen *Heiligkreuztal*. Die Zahl der dort wohnenden Nonnen – die meisten stammten aus adeligen und patrizischen Familien – variierte stark: 1257 lebten dort zehn Nonnen, 1382 waren es dagegen 125 Frauen. Zur Herrschaft der Zisterzienserabtei gehörten in der Neuzeit rund 3200 Menschen. Im Gegensatz zum Stift Buchau war Heiligkreuztal nicht reichsunmittelbar, sondern unterstand wie Unlingen der (vorder-)österreichischen Landesherrschaft. 1802 wurde das Kloster säkularisiert. Die Frauen blieben zwar vor Ort, doch war das klösterliche Leben stark eingeschränkt, so dass die fünf verbliebenen Frauen 1843 die Klosteranlage verließen. Die Gebäude verfielen. Nach dem Zweiten Weltkrieg legte bürgerliches Engagement das Fundament für Renovationen und die Umwidmung zu einer Bildungsstätte.

Dr. Ute Ströbele (Tübingen) stellte im Anschluss an die Exkursion, und inhaltlich gut an sie anschließend, die Internetpräsentation »Klöster in Baden-Württemberg« des Landesarchivs Baden-Württemberg vor, für deren Weiterentwicklung die Referentin zuständig ist. Die Präsentation ist das Ergebnis eines wissenschaftlichen Kooperationsprojekts des Württembergischen Landesmuseums, des Landesmedienzentrums und des Landesarchivs Baden-Württemberg. Sie erfasst erstmals alle Klöster, Stifte und Häuser der Ritterorden im deutschen Südwesten – von ihrer Gründung bis zum Zeitalter der Säkularisation von 1802/03. Das mit komfortablen Recherchemöglichkeiten ausgestattete Online-Angebot macht einer breiten Öffentlichkeit fundierte Forschungsergebnisse zugänglich. Ein Kernbestand der Daten wurde erstmals im Rahmen der Großen Landesausstellung »Alte Klöster – Neue Herren. Die Säkularisation in Südwestdeutschland« gezeigt. In der Präsentation, die über [www.kloester-bw.de](http://www.kloester-bw.de) aufrufbar ist, sind die Basisdaten aller Konvente dargestellt. Kurze Texte führen in die Klostersgeschichte ein. Historische Ansichten und moderne Aufnahmen stellen die Klosteranlagen aus vielen, oft nicht bekannten Blickwinkeln dar. Die Präsentation wird in regelmäßigen Abständen aktualisiert und erweitert.

Dr. Anne Conrad (Saarbrücken) referierte über Semireligiosentum und Laienspiritualität, und innerhalb dieses Themas über jesuitische Frauengemeinschaften in der Frühen Neuzeit. Damals entwickelten sich neue semireligiöse Frauengemeinschaften, die sich stark an den Jesuiten orientierten. Am bekanntesten wurden die »Englischen Fräulein« Mary Wards. Daneben existierten jedoch zahlreiche andere jesuitische Frauengruppen im Umfeld der Jesuitenkollegien. Der Vortrag thematisierte das Selbstverständnis dieser Zusammenschlüsse in mehrfacher Perspektive: Bezüglich ihrer Zugehörigkeit zum »mittleren Stand« als weibliche »Geistliche« in der Tradition der altkirchlichen »presbyterae« und »diaconissae«; im Hinblick auf ihre praktische Tätigkeit in Seelsorge,

Glaubensverkündigung und Katechese – woraus sich ein Schwerpunkt im Bereich der Mädchenbildung entwickelte – und schließlich im Hinblick auf die Spiritualität der Frauen, die trotz (oder wegen?) ihrer ignatianischen Prägung mit einer autoritätskritischen Einstellung verbunden war. Die Frauen sahen ihre Spiritualität vor allem auf den Willen Gottes und das eigene Gewissen gegründet. Bemerkenswert sind das ausgeprägte Selbstbewusstsein einzelner Frauen und ihr »klerikaler« Anspruch, der für Laien keineswegs selbstverständlich und höchst konfliktträchtig war. Vieles spricht dafür, dass das jesuitische Semireligiosentum unter den Frauen eine weit breitere Basis besaß, als bisher angenommen wurde.

Über klösterliche Lebenswelten in vorderösterreichischen Franziskanerinnenkonventen des späten 18. Jahrhundert informierte anschließend Dr. *Ute Ströbele* (Tübingen) in ihrem Hauptreferat. Franziskanerinnenklöster bzw. sogenannte »regulierte Frauengemeinschaften des 3. Ordens der Franziskaner« waren in den ehemals vorderösterreichischen Gebieten Oberschwabens in vielen Städten und Gemeinden präsent. In der Literatur sind diese Kommunitäten nur wenig berücksichtigt und werden meist als unbedeutende Einrichtungen charakterisiert. 1782 wurde ihre Aufhebung durch Kaiser Joseph II. als Folge ihres »inneren Verfalls« und einer Krisensituation interpretiert. Hier setzte die Referentin an, indem sie versuchte, die im Zeitalter der Klosterkritik hervorgehobenen Krisenerscheinungen zu relativieren und den partiell konstatierten »Verfall« zu konterkarieren. Die im Zuge der Aufhebung entstandenen und nun erforschten Quellen geben Einblicke in die monastische Lebenswelt der Tertiärinnen. Diese erlauben Aussagen über das geographische Umfeld, die soziodemographische Zusammensetzung der Konvente und über die innere Befindlichkeit der Klosterfrauen. Möglich wurde zudem die Rekonstruktion der materiellen Lebenswirklichkeit. Durch die Auswertung von Konventslisten konnte nachgewiesen werden, dass die Gemeinschaften durchschnittlich 16 Frauen umfassten und die Zahl der Eintritte auch vor der Aufhebung kontinuierlich zunahm. Daraus folgt, dass die Drittordensgemeinschaften auch im Zeitalter von Aufklärung und Klosterkritik regen Zuspruch fanden.

Was die Terziärinnenklöster als »Lebensraum« für die Frauen attraktiv machte, wird beim Blick auf die materielle Lebenswirklichkeit deutlich. Die für einige Klöster erhaltenen »Zellbeschriebe« lassen auf eine individualisierte Wohn- und Sachkultur schließen. Monastisches Leben bedeutete für diese Frauen keineswegs den Verlust ihres individuellen Lebensraumes. In den nur wenig strukturierten Klostergemeinschaften waren die Tertiärinnen in den Alltag außerhalb der Klöster involviert, was die »Einschließung« der Frauen verhinderte. Die Schwestern konnten offensichtlich einen spezifischen klösterlichen Alltag pflegen, der einigen, neben anspruchsvollen Tätigkeiten in der Klosterverwaltung, auch vielfältige Außenkontakte ermöglichte. Während Männerklöster gegen Ende des 18. Jahrhunderts als Versorgungs- und Aufstiegsinstitution zu Auslaufmodellen wurden, präsentierten sich Frauenkommunitäten als attraktiver, und zum gängigen Rollenmodell alternativer Lebensraum.

Die »Verschränkung der Zeiten – südwestdeutsche Frauengemeinschaften zwischen Reformdebatten, Aufhebung und Neuanfang (1780 bis 1860)« war das Vortragsthema von Dr. *Wolfgang Zimmermann* (Stuttgart). Nicht nur die Betroffenen empfanden die Säkularisation der Klöster um 1803 als eine einmalige und unumkehrbare Zäsur: Auch die Historiographie stellt sie als solche dar. Tatsächlich handelte es sich jedoch um eine längerfristige Entwicklung, die mit den aufgeklärten Debatten über Mönchtum und Kirche um 1770 begann und – aus der Sicht der weiblichen Ordensgemeinschaften – mit dem Jahrzehnt nach 1848 und der Neugründung von Frauenkongregationen in Württemberg endete. Von den über 90 Frauenkonventen, die um 1770 im heutigen Baden-Württemberg existierten, überlebten nur wenige. Württemberg ließ nur »Aussterbeklöster«, Baden nur wenige, sich der Mädchenbildung zuwendende Gemeinschaften zu. Kontemplative Orden hatten ihre Existenzberechtigung verloren. Um 1840 hatte sich die Meinung über klösterliche Gemeinschaften jedoch gewandelt. Zudem stellte die soziale Frage neue Herausforderungen an die Gesellschaft. Im Zuge der Revolution von 1848 wurden Frauengemeinschaften wieder zugelassen und übernahmen karitative Aufgaben. Diese konnten nicht nur an die Traditionen religiöser Gemeinschaftsformen des 17. und 18. Jahrhunderts anknüpfen; Als Franziskanerinnen ehemalige Klöster bezogen, trafen sie auf die letzten Bewohnerinnen der um 1800 aufgehobenen Häuser.

Die Zeiten, so resümierte Wolfgang Zimmermann, hatten sich verschränkt, auch wenn keinesfalls alle Traditionslinien weiter lebten. Wird der Vorgang der Säkularisation aus der Fixierung auf die Geschichte einzelner Klöster und Orden gelöst und eingebettet in den breiteren Kontext der

Kirchengeschichte, so wird deutlich, dass die Säkularisation als Teil eines umfassenden Transformationsprozesses zu deuten ist. Dieser Prozess, den die Kirche zwischen 1770 und 1850 durchlief, betraf nicht nur die kirchliche Struktur, sondern auch die Frömmigkeitspraxis und letztlich die Frage, wie in der jeweiligen Zeit ein Christenleben in Gemeinschaft zu gestalten ist.

Im Anschluss an dieses Referat, das auch die Moderne in den Blick genommen hatte, folgte eine Podiumsdiskussion mit vorausgehenden Impulsreferaten, die das Thema Klöster im 21. Jahrhundert in den Fokus nahm. Die Äbtissin des Benediktinerinnenklosters Kellenried, *M. Regina Kubn*, und die Generaloberin der Franziskanerinnen von Reute, *M. Paulin Link*, stellten darin Zielsetzung und Realität ihres Ordens dar. Beide Klostergemeinschaften reagierten auf den Rückgang der Klostereintritte in den Mutterhäusern durch eine Neuorganisation der Aufgaben. In Kellenried müssten ältere Schwestern versorgt und neue Finanzierungskonzepte gesucht werden, da die Zahl und die Kraft der aktiven Schwestern nachlasse. Trotzdem stehe das Gebet, die Arbeit und die *Lectio divina* sowie die seelsorgerische Arbeit mit Einzelgästen und Gruppen im Zentrum der Arbeit. Damit lebt die heute 28 Frauen umfassende Schwesterngemeinschaft die traditionelle benediktinisch-kontemplative Lebensform. Es erfordere heute viel Kraft, so schloss die Äbtissin, im Spannungsfeld zwischen Zurückgezogenheit einerseits und Weltoffenheit und Globalisierung andererseits zu existieren und alternative Werte zu leben.

Ähnlichen Herausforderungen wie die Kellenrieder Benediktinerinnen sieht sich die Generaloberin *M. Paulin Link* aufgrund ebenfalls abnehmender Mitgliederstärke ihrer Gemeinschaft in Deutschland gegenüber. Allerdings gebe es viel Nachwuchs vor allem in Indonesien. Waren um 1900 die mehr als Tausend zum Mutterhaus Reute gehörenden Schwestern vor allem im Bereich der Erziehung und Pflege, später auch in Kriegslazaretten aktiv, haben die heute 440 Schwestern oft neue Aufgaben gefunden. Auf Basis der franziskanischen Grundsätze arbeiteten die »erlösten Christinnen« heute neben und mit Menschen in akuter Not und in den Krisengebieten der Welt: In Erdbeben- oder Tsunamigebieten oder auf den Straßen Brasiliens oder Hoyerswerdas.

Weihbischof *Thomas Maria Renz*, in der Diözese Rottenburg-Stuttgart für Orden, Säkularinstitute und geistliche Gemeinschaften verantwortlich, sieht die Orden vor die Frage gestellt zu klären, welchen Wert sie sich – jenseits ihrer Funktionen für die Gesellschaft – zuschreiben. Sehen sie sich als Dienerinnen und Arbeiterinnen – oder eher als Zeugnis Gebende und Mitleidende? Verstehen sich Orden als Suchbewegungen des Heiligen und die Ordensleute als Repräsentierende Jesu Christi? Die erfolgte oder derzeit laufende Neuorientierung der Orden erfordere, so führte Weihbischof Renz weiter aus, viel Mut. Angesichts der rapide gesunkenen Schwesternzahl: Mut zum Sterben; Angesichts des hohen Durchschnittsalters der Konvente: Mut zur letzten Lebensphase und letztendlich Mut zum Neuanfang in kleinen Zellen und mit veränderten Aufgaben.

Der Umbruch in den Orden führte in den vergangenen Jahrzehnten zur rechtlichen Verselbstständigung der sozialen Einrichtungen der Gemeinschaften. Dadurch wurde deren Existenz langfristig gesichert. Künftig seien die neu gegründeten geistlichen Zentren weiter auszubauen, die Experimentierfähigkeit der Orden zu erkennen bzw. zu fördern und neue Wege bei der Nachwuchssuche zu gehen.

Die nachfolgende Diskussion beschäftigte sich vor allem mit der Nachwuchsfrage, mit neuen Formen des Noviziats und mit möglichen alternativen Formen der Zugehörigkeit zu einem Kloster – jenseits der Ewigen Gelübde. Ein feierlicher Gottesdienst mit Weihbischof Thomas Maria Renz in der Basilika von Weingarten beendete die Tagung.

Im Laufe der Studientagung zeigten die Diskussionen der Teilnehmenden immer deutlicher, dass das eingangs vor allem von Professorin Dr. Muschiol formulierte Desiderat, religiöse Frauengemeinschaften – nicht nur Südwestdeutschlands – noch mehr in den Fokus der Forschung zu nehmen, große Unterstützung findet. Zwar liegen mittlerweile viele Forschungsergebnisse zu Mittelalter und Früher Neuzeit vor, doch sehen es die Referentinnen und Referenten als wünschenswert an, mehr Energie in Regionalstudien zu investieren und die (kirchen-)historischen, sozialgeschichtlichen und soziologisch greifbaren Wandlungen der Frauengemeinschaften vor allem in der Neuzeit stärker zu beleuchten.

Die überarbeiteten Vorträge der Studientagung werden in Band 27 des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte abgedruckt.

*Maria E. Gründig*

## Unsere Toten

*Im Jahr 2006*

Professor Dr. KARL SUSO FRANK OFM, Freiburg im Breisgau	im Januar
Herr KARL KAUFMANN, Bad Schussenried	im April
Dr. Marianne Düll, Stuttgart	im Mai
Herr FRANZ-XAVER HOLZMANN, Ehingen	im Juni
Rektor i.R. HANS BRAUNGART, Tuttlingen	im Juni
Frau EVA-MARIA CZAJA, Öhringen	im Juni
Ehrenmitglied Generalvikar a.D. Prälat Dr. KARL KNAUPP, Spaichingen	im Juli
Dr. RUDOLF KIESS, Stuttgart	im November

## Paul Kopf

*1. Juni 1930 – 16. März 2007*

Am 16. März 2007 verstarb nach kurzer schwerer Krankheit Prälat Paul Kopf, der langjährige Direktor des Katholischen Büros, des Kommissariats der Bischöfe in Baden-Württemberg.

Paul Kopf wurde am 1. Juni 1930 in Tiefenbach am Federsee geboren. Nach dem Besuch der örtlichen Volksschule und der Oberschule im nahen Buchau bereitete sich Kopf auf dem Gymnasialkonvikt Ehingen auf sein Theologiestudium vor, das er in Tübingen und München absolvierte. Am 16. Juli 1955 wurde Paul Kopf in der ehemaligen Klosterkirche St. Verena in Rot an der Rot zum Priester geweiht. Vikarsjahre in Bühlertann (1955) und Ebingen (1956) schlossen sich an.

In der Folgezeit wurde für Paul Kopf das Dekanat Ludwigsburg zu seinem neuen Lebensmittelpunkt. 1960 wurde er Seelsorger in Steinheim an der Murr, zunächst als Kurat, dann als Stadtpfarrverweser (1962) und ab 1965 als Stadtpfarrer. In den »bewegten« Jahren 1968/69 war Kopf zusätzlich Studentenpfarrer an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. 1973 wurde ihm durch Bischof Carl Joseph Leiprecht die Pfarrei Neckarweihingen übertragen. Ein Vierteljahrhundert lang, von 1968 bis 1993, prägte Kopf als Dekan das Dekanat Ludwigsburg. Zudem war er von 1982 bis 1993 Kreisdekan des Dekanatsverbands Ludwigsburg-Vaihingen. 1978 wurde Kopf durch Bischof Georg Moser der Titel eines Geistlichen Rats verliehen. Papst Johannes Paul II. ernannte ihn 1985 zum Päpstlichen Ehrenkaplan, 1999 zum Päpstlichen Ehrenprälaten.

1996 wurde Kopf zum Direktor des Katholischen Büros in Stuttgart, des Verbindungsbüros der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Erzdiözese Freiburg am Sitz der Landesregierung berufen. Dieses hohe Amt übte er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2004 aus. Bischof Gebhard Fürst würdigte die Arbeit von Paul Kopf mit den Worten: »Als Repräsentant der katholischen Kirche im politischen Geschehen des Landes hat Paul Kopf mit Klugheit und Fingerspitzengefühl die Anliegen der Kirche vertreten und war dabei ein geschätzter und dialogfähiger Gesprächspartner für Politiker aller Parteien.« Die Verleihung des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (1986) und der Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg (2005) sind sichtbare Zeichen für die Wertschätzung, die Paul Kopf für sein Engagement in Politik und Kirche auch von öffentlicher Seite entgegengebracht wurde.

Seit seinem Studium war die Erforschung und Vermittlung der diözesanen Kirchengeschichte ein besonderes Anliegen von Paul Kopf. Er sah sich dabei in der Tradition von zahlreichen Geistlichen der Diözese, die sich neben der Pfarrseelsorge Zeit für historische Arbeiten nahmen. Mehrfach übernahm er in den Jahren 1955 bis 1969 Arbeiten im Diözesanarchiv Rottenburg. In der Folgezeit wurde die Erforschung der kirchlichen Zeitgeschichte zum profilierten Arbeitsfeld von Paul Kopf. In zahlreichen Beiträgen würdigte er das Leben und Wirken von Bischof Joannes Baptista Sproll. Das von ihm entworfene Bild des »Bekennerbischofs« prägt in weiten Kreisen die Erinnerung an Sproll. Die von ihm gemeinsam mit Max Miller herausgegebene Quellensammlung (Die Vertreibung von Bischof Joannes Baptista Sproll von Rottenburg 1938–1945. Dokumente zur Geschichte des kirchlichen Widerstands, Mainz 1971) bildet die unerlässliche Grundlage aller Arbeiten zu Sproll. Gemeinsam mit Alois Seiler, dem Direktor des Staatsarchivs Ludwigsburg, erarbeitete er aus Anlass des Jubiläums »150 Jahre Diözese Rottenburg« 1978 eine Ausstellung zur

Diözesangeschichte. Mehrere Beiträge widmete er der Kirchengeschichte im Raum Ludwigsburg. Der Geschichte der Kongregation der Franziskanerinnen von Bonlanden und ihres Gründers, Faustin Mennel, stellte er umfassend dar. Die Liste der Publikationen ließe sich leicht fortführen. Die Landesbibliographie von Baden-Württemberg verzeichnet allein für die Jahre seit 1981 67 Arbeiten aus seiner Feder. Als Anerkennung für seine landesgeschichtlichen Publikationen wurde Paul Kopf 1991 zum Korrespondierenden Mitglied der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg berufen.

Auch in seinem (kirchen-) politischen Wirken als Leiter des Katholischen Büros hat Paul Kopf die Öffentlichkeit und die politischen Entscheidungsträger immer wieder darauf hingewiesen, welche Bedeutung die Kirchengeschichte für die Formung der religiösen, aber auch der politischen Kultur der Gegenwart, darüber hinaus aber auch für die Identität unseres Landes und seiner Regionen besitzt. Das große Engagement, mit dem er die Landesausstellung »Alte Klöster – neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten« 2003 in den Räumen der ehemaligen Prämonstratenserabtei Schussenried unterstützt und begleitet hat, zeigte deutlich, dass ihm die Geschichte und Kultur seiner oberschwäbischen Heimat ein tiefes Herzensanliegen war.

Sein plötzlicher Tod im Frühjahr 2007 riss Paul Kopf auch aus seinen historischen Forschungen. Seine letzte Arbeit, eine Geschichte der Jesuiten in Württemberg (Die Jesuiten in Württemberg 1920–2004. Ihr Wirken in Stella Maris, Ostfildern 2008) erschien erst einige Monate nach dem Tod des Verfassers.

Seit den Anfangszeitern im Umfeld des Diözesan Jubiläums 1978/79 war Paul Kopf eng dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart verbunden. Zusammen mit anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens hob er im November 1979 als Gründungsmitglied den Geschichtsverein mit »aus der Taufe«. Zehn Jahre lang, von der Vereinsgründung bis 1990, arbeitete er im Vorstand mit. Auch in der Folgezeit begleitete er aktiv die Arbeit des Geschichtsvereins. Als Autor publizierte er regelmäßig im »Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte«. Als Zeichen für seine Verdienste um den Geschichtsverein verlieh ihm der Vorstand am 21. Februar 1991 die Ehrenmitgliedschaft. Die Urkunde wurde ihm im feierlichen Rahmen auf der Jahresversammlung am 20. November 1991 in Hirsau überreicht.

Mit Prälat Paul Kopf verliert der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart ein hoch geschätztes Ehrenmitglied. Der Verein wird ihm stets ein ehrendes Gedächtnis bewahren.

*Wolfgang Zimmermann*

## Rudolf Reinhardt

*20. Januar 1928 – 19. Juni 2007*

Am 19. Juni 2007 verstarb in Stuttgart nach langer schwerer Krankheit der Ehrenvorsitzende des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Professor Dr. Rudolf Reinhardt.

Rudolf Reinhardt war ein Kind »seiner« Diözese Rottenburg. Am 20. Januar 1928 in Stuttgart geboren, wurde er nach seinen Studien der Theologie und Philosophie in Tübingen am 20. Juli 1952 in der Basilika in Ellwangen zum Priester geweiht. Nach seinem Vikariat in Neckarsulm (1952/53) wurde Reinhardt zum Wintersemester 1953/54 als Repetent an das Tübinger Wilhelmsstift berufen. Er erarbeitete in den nächsten Jahren bei dem Kirchenhistoriker Karl August Fink seine grundlegende Dissertation zu den tridentinischen Reformbestrebungen in der Benediktinerabtei Weingarten (Restauration, Visitation, Inspiration. Die Reformbestrebungen in der Benediktinerabtei Weingarten von 1567 bis 1627, Stuttgart 1960). Es schloss sich die Habilitationsschrift an, die er in seiner Zeit als wissenschaftlicher Assistent von Professor Fink verfasste (Die Beziehungen von Hochstift und Diözese Konstanz zu Habsburg-Österreich. Zugleich ein Beitrag zur archivalischen Erforschung des Problems »Kirche und Staat«, Wiesbaden 1966). Seit 1963 war Reinhardt als Privatdozent an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen tätig, zugleich arbeitete er als Pfarrverweser von Dusslingen in der Seelsorge. Im Mai 1967 wurde Reinhardt zum außerordentlichen Professor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Bamberg ernannt. Als Nachfolger seines Lehrers Karl August Fink kehrte er wenige Jahre später wieder nach Tübingen zurück. Am 16. Oktober 1970 wurde Rudolf Reinhardt zum ordentlichen Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät

bestellt. Fast ein Vierteljahrhundert lang, bis zu seiner Emeritierung zum Ende des Wintersemesters 1993/94, lehrte Rudolf Reinhardt in Tübingen. Es ist hier nicht der Platz, das wissenschaftliche Werk von Rudolf Reinhardt zu würdigen. Hier sei auf die Festgabe verwiesen, die der Geschichtsverein seinem Vorsitzenden zu dessen 70. Geburtstag im Januar 1998 überreichte (Rudolf Reinhardt, Reich – Kirche – Politik. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte der Germania Sacra in der Frühen Neuzeit, herausgegeben von Hubert Wolf im Auftrag des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ostfildern 1998).

Als Inhaber des Lehrstuhls für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte war Rudolf Reinhardt maßgeblich an der Gründung des Geschichtsvereins im Herbst 1979 beteiligt. Fast zwei Jahrzehnte lang – von 1979 bis 1998 – stand er dem Geschichtsverein als Vorsitzender vor. In dieser Zeit wuchs der Verein von 33 Männer und Frauen, die im November 1979 ihre Unterschrift unter das Protokoll der Gründungsveranstaltung setzten, auf mehr als 1000 Mitglieder. Der Geschichtsverein erhielt unter der Leitung von Rudolf Reinhardt ein eigenständiges, durchaus selbstbewusstes Profil. Die erforderliche Infrastruktur musste geschaffen werden. Das »Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte«, das erstmals 1982 erschien, hat sich zu einer renommierten kirchenhistorischen Zeitschrift entwickelt. In Zusammenarbeit mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wurden die Studientagungen in Weingarten zu einer festen Einrichtung.

Rudolf Reinhardt machte sich den Geschichtsverein zu seiner Herzensangelegenheit. Er prägte und formte den Geschichtsverein und verankerte ihn im Bewusstsein der Diözese. Generationen von Theologiestudenten ist sein beharrlich einladendes Werben für die Mitgliedschaft noch in lebhafter Erinnerung. Jeder und jede wusste, dass kein Semester vorüberging, ohne dass in der Vorlesung am Freitagmorgen ausführlich der Geschichtsverein vorgestellt wurde. Kirchengeschichte und Geschichtsverein waren in seiner Person nicht zu trennen.

In Diskussionen und bei Vorträgen erlebten die Mitglieder ihren Vorsitzenden engagiert und temperamentvoll, bisweilen auch durchaus energisch.

Mit der ihm eigenen kritischen Ernsthaftigkeit und Gründlichkeit verband er bei Vorträgen und in Publikationen die großen Linien der Kirchengeschichte mit der Geschichte der Kirche vor Ort, eben der Diözese. Wer genauer hinschaute, konnte spüren, wie fest Rudolf Reinhardt in dieser Diözese und in ihrer Geschichte verwurzelt war – wie ihn die Diözese, seine Heimat zutiefst prägte. Sie war ihm Ort des gelebten und erfahrbaren Glaubens.

Die plötzliche, schwere Erkrankung am Weihnachtsfest des Jahres 1996 zwang Rudolf Reinhardt, den Vorsitz des Geschichtsvereins im Oktober 1998 niederzulegen. Am 16. März 1999 beschloss der Vorstand, Rudolf Reinhardt den Ehrenvorsitz des Geschichtsvereins zu übertragen. Diözesanadministrator Weihbischof Dr. Johannes Kreidler überreichte im Rahmen des Festakts zum 20-jährigen Bestehen des Geschichtsvereins am 2. Oktober 1999 in der Benediktinerabtei Neresheim die Urkunde an Rudolf Reinhardt (vgl. RJKG 19, 2000, 383–387).

Mit großer Aufmerksamkeit und innerer Anteilnahme begleitete der Ehrenvorsitzende weiter die Arbeit »seines« Geschichtsvereins. »Was macht der Geschichtsverein« – war stets eine seiner ersten Fragen bei einem Besuch. Dann galt es zu berichten. Ein kurzes Wort oder ein Kopfnicken signalisierte Zufriedenheit.

Soweit es seine Kräfte zuließen, war Rudolf Reinhardt auch in den letzten Jahren Gast bei den Veranstaltungen des Geschichtsvereins: auf der Feier zum 25-jährigen Jubiläum im November 2004 in Rottenburg, bei den Vorstandswahlen 2005 in Hohenheim oder im November 2006 am Studientag in der Stuttgarter Schlosskirche. Noch wenige Monate vor seinem Tod hat der Geschichtsverein als Stiftung die große wissenschaftliche Bibliothek Rudolf Reinhardts erhalten.

Mit Rudolf Reinhardt verliert der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart eine seiner großen, prägenden Persönlichkeiten. Der Verein wird seinem Ehrenvorsitzenden in großer Dankbarkeit und in hoher Wertschätzung für sein Lebenswerk ein ehrendes Gedächtnis bewahren.

*Wolfgang Zimmermann*

## Anschriften

### *Geschäftsführung*

Dr. Maria E. Gründig  
 Stafflenbergstraße 46, 70184 Stuttgart  
 Telefon: 0711/1645 560, Telefax: 0711/1645 570  
 eMail: gruendig@gv-drs.de

### *Schatzmeister*

Dr. Waldemar Teufel  
 Postfach 9, 72101 Rottenburg

### *Schriftleitung*

Dr. Wolfgang Zimmermann  
 Stafflenbergstraße 46, 70184 Stuttgart  
 eMail: zimmermann@gv-drs.de

### *Bibliothekear*

Eugen Fessler  
 Wilhelmsstift Tübingen  
 Georg Ott-Stelzner  
 Diözesanbibliothek Rottenburg

### *Vorsitzender*

Dr. Wolfgang Zimmermann  
 Stafflenbergstraße 46, 70184 Stuttgart

### *Kassenprüfer*

Ingo Casper und Gerhard Piepenbrink  
 beide in Herrenberg

## Dem Vorstand gehören an

Ltd. Archivdirektor Dr. Wolfgang Zimmermann (Herrenberg), Vorsitzender  
 Akademiedirektor Dr. Abraham P. Kustermann (Stuttgart), Erster stellvertretender Vorsitzender  
 Professor Dr. Andreas Holzem (Tübingen), Zweiter stellvertretender Vorsitzender  
 Diözesanjustitiar i.R. Dr. Waldemar Teufel (Rottenburg), Schatzmeister  
 Diözesanarchivarin Angela Erbacher (seit Februar 2008) (Rottenburg)  
 Professor Dr. Konstantin Maier (Eichstätt)  
 Dekan Dr. Uwe Scharfenecker (Neckarsulm)  
 Diözesankonservator Wolfgang Urban M.A. (Rottenburg)  
 Professor Dr. Hubert Wolf (Münster)

## Bibliothek

### *Tauschverkehr*

Eine Zusammenstellung der Zeitschriften, die der Geschichtsverein im Schriftentausch bezieht, findet sich in Band 15, 1996, S. 392 (mit Ergänzungen in Bd. 20, 2001, S. 416).

*Buchgeschenke für unsere Bibliothek im Wilhelmsstift Tübingen erhielten wir von:*

Professor Dr. Rudolf Reinhardt, Stuttgart  
 Dr. Waldemar Teufel, Rottenburg

